

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

18.

Sonnabend, am 10. Februar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das Röschen der Haide.

Ballade.

Was sprengt der finst're Ungarnsohn
So rasch über Stock, über Steine?
Es fliegen die Berge und Thäler davon,
Er reitet durch Steppen und Haine,
Ein treuer Rapp' sein Genos,
Zur Seit' ein sicheres Geschos.
Wohl strahlet das Waffengeschmeide,
Er reitet zum Röschen der Haide.

Wohlauf, wohlauf, mein treuer Rapp',
Streich aus über Felder und Wege!
Lauf zu, lauf zu; bergauf, bergab!
Wir kommen in wackere Pflege.
Als gestern ich den Grafen schlug,
Ein'n güld'nen Ring er an sich trug.
Wie glänzt in der Sonn' das Geschmeide!
Wir bringen's dem Röschen der Haide.

So reitet er rastlos zum kleinen Hause,
Er schauet es schon in der Ferne;
Da gucken zwei leuchtende Augen heraus:
Willkommen, ihr leitenden Sterne!
Es naht, o Holbe, dein Janack.
Nach trüber Nacht kommt heller Tag.
Willkommen, mein' Lieb', meine Weide!
Willkommen, du Röschen der Haide!

Und er springt herab vom Gaul' zur Erb',
Sie halten sich Beide umfassen:
„Gegrüßt sei mir, du Knabe werth,
Schon fühlt' ich ein heimlich's Bangen;
Du kamst so lang' nicht her zu mir — —“
„Jetzt bin ich da, ich bin bei dir;
Die Lust, sie folgt dem Leide,
Drum freue dich, Röschen der Haide!“

Um Gott, was blüht durch den Fichtenhain?
Es glänzen da fremde Schaaren;
Das werden die Söldner des Landes sein,
Die golberkauften Husaren!
„Sie fahnden herum nach freiem Geschlecht.
Den Freien haßt der feile Knecht.
Sie kommen zu meinem Leide,
Drum birg mich, Röschen der Haide!“

„Heraus, heraus, du schöne Magd!
Was willst du, Arge, beginnen?
Zur Warnung sei dir's angesagt:
Du birgst einen Räuber dadrinnen,
Den schlimmsten im ganzen Ungarnland,
Noch klebt das Blut an seiner Hand,
Er ist's, wir sah'n euch Beide,
Er ist beim Röschen der Haide!“

„Und ist er ein Räuber, nicht hat er gekränkt
Mich arme Haidenrose;
Freiwillig hab' ich das Herz ihm geschenkt,
Ich Freund- und Kelterlose.“

Mir war er Bruder, war er Freund,
Er hat mit mir gelacht, geweint,
Er, des Lebens einzige Freude
Für mich, das Röschen der Haide."

„Laß fahren! Laß fahren den falschen Freund!
Laß fahren den blut'gen Barbaren!
Bei uns wird gelacht, wird nie geweint,
Bei den sieggewohnten Husaren.
Komm her, komm her, du Blume fein,
Wir wollen gute Freunde sein!“
Er senkt das Schwert in die Scheide,
Und umfaßt das Röschen der Haide.

Doch zum Haus heraus der Räuber bringt,
Sein theuerstes Gut zu beschützen,
In geschwungener Faust sein Säbel blinkt,
Umsprüht von tödtlichen Blitzen.
Horch, Schuß auf Schuß! Das zarte Weib
Deckt ihm das Herz mit ihrem Leib.
Am Boden liegen sie Beide — —
Schlaf wohl, du Röschen der Haide.

J. E. Hartmann.

Die Kleinstädter in Berlin.

Eine Skizze von einem Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

7. Bruno und Edgar Bauer.

Andreas' Aufregung war groß. Er sollte die Männer kennen lernen, deren Schriften sein ganzes Wesen revolutionirt, sein ganzes Bewußtsein umgekehrt, in ihm den schonungslosesten Enthusiasmus für den Begriff der Menschheit und einen rücksichtslosen unschreckbaren Fanatismus für das neue Princip des Selbstbewußtseins entzündet hatten. Felix dagegen durchglühte die ruhige Leidenschaftlichkeit der Vernunft, die ruhige Siegesgewißheit und das klare Bewußtsein der einzigen Berechtigung des neuen Principes. Andreas' Aufregung steigerte sich zur Ekstase, zur Exaltation für die Personen, die Individuen, die Träger des neuen Principes; Felix kannte nur die Glut der unendlichen Liebe für die Sache der Freiheit und die Macht der Begeisterung für die wahre Menschlichkeit. Andreas wollte Revolutionärs sehen, Felix wirkliche Menschen.

Alfred führte die Freunde zu Edgar Bauer.
— Die drei Freunde gingen stillschweigend neben einander. Jeder war erfüllt von dem Gedanken an die Neubelebung der Menschheit. Felix unterbrach dieses Stillschweigen. Er erinnerte an eine Stelle in der Schrift: „Bruno Bauer und seine Gegner, von Edgar Bauer“, die ungefähr so lautet: „Was sollen Eure Fragen nach dem, was wir Euch denn Neues bringen? Wir bringen Euch keine neue Fessel, keinen neuen Koran, wir bringen Euch nur Euch selber. Die Revolution will die Menschheit nicht von neuem binden, nicht von neuem ihr mit gewaltsamer Autorität eine Regel aufdrängen, nach welcher sie sich fortan zu entwickeln habe. Und das kann die Revolution nicht, weil sie eine Revolution der Menschheit ist. Sie will, daß die Menschheit in sich selbst die Regel finde, nach welcher sie neuen Entwicklungen zustrebe. Sie will, daß die Menschheit rein aus sich selbst und mit dem stolzen Bewußtsein der eignen Kraft den Neubau beginne: einen Bau, der großartiger sein wird, als Alles, was die Menschheit bisher vollbracht hat; denn die Vernunft selbst wird es sein, welche ihn leitet.“ —

„Kann man besser, deutlicher schreiben? Und doch,“ sagte Felix, „hört man noch allenthalben die deutschen Philister fragen, was bringt denn die Kritik uns Neues? Als wenn sie etwas Neues bringen müßte! Sie zeigt die alten Fesseln und Banden, in denen Ihr gelegen, die morschen Krücken, auf die Ihr Euch gestützt habt. Sie befreit Euch von drückenden Fesseln und zeigt Euch den sonnigen, jauchzenden Tag der Freiheit, die freiere, glückliche Erde, Euer freies, unbeschränktes Eigenthum — mit einem Worte: sie giebt Euch Euer freies, menschliches Selbstbewußtsein wieder.“

„Genügt Euch das nicht? Wollt Ihr nicht wieder zu Euch selber kommen? Verlangt Ihr neue Fesseln, neue Banden, neue Krücken? Soll man Euch neue Kerker und neue Zuchthäuser bauen? Aber freilich, Ihr wollt für die Freiheit, für das freie Menschenthum verloren sein. Ihr bildet Euch ein, Ihr seiet hektisch und müßet Eselsmilch trinken; Ihr haltet Euch für Podagriften und bedient Euch fernerhin der alten Krücke; Ihr glaubt, Euch quäle die Wassersucht,

und Ihr laßt Euch deshalb wickeln wie die Kleinflechte, und Ihr hungert und darbt, weil Ihr das Sodbrennen fürchtet. Ja, zuletzt bildet Ihr Euch ein, Ihr könnt den Zug der frischen Luft nicht vertragen und verstopft Euch die Ohren mit Baumwolle, und weil Euch Blödsichtige das Sonnenlicht blendet, so tragt Ihr Brillen, durch die Ihr alle Gegenstände verkehrt, verzerrt und verwischt sehet. So wollet Ihr denn nicht hören, sehen und denken! Eure Bestimmung ist unterzugehen im Kampfe mit dem freien Geiste. Und welch ein Untergang! Wie schmachvoll wird Euer Ende sein! In Furcht und Zittern werdet Ihr sterben, siech und elend an Seele und Leib, während neben Eurem Todtenlager die neue Menschheit in dem seligen Selbstbewußtsein ihrer Freiheit und Vollendung aufersteht, unbekümmert um Euch. Ihr werdet schmachvoll sterben, mit verbissenem Grimm, mit qualvoller Reue und mit glühendem Haß gegen Euch selbst. Eine neue, starke Generation wird kommen, die Euch Schwächlinge zertreten wird. Wie viele Euer auch sind, so sind sie alle Schwächlinge, die auf Männer schmähen und sie beschimpfen, ohne eine Zeile von ihren Schriften jemals gelesen zu haben, oder die, wenn sie auch ihre Schriften kennen, nicht im Stande sind, sie zu widerlegen. — — —“

Die Freunde fanden Edgar mit Schreiben beschäftigt. Der Empfang war ungezwungen, natürlich. Der Kleinstädter hatte es anders erwartet. Er fand einen heitern, jungen Mann, aus dessen klaren und ruhigen Augen und heitern, schönen Gesichtszügen ihm die reine, unverdorrene Menschlichkeit entgegenleuchtete, und der ihm mit Ruhe und liebenswürdiger Freundlichkeit entgegentrat. So muthig und kühn, so unbefangen und ohne Falsch wie Edgar Bauer, mit dem Fanatismus der Vernunft, fern von jeder persönlichen Gereiztheit, in dem Bewußtsein, daß die Schuld, durch welche wir zu leiden haben, eine Schuld der Gesammtheit, der Geschichte ist, in der oben gedachten Schrift die Sache seines Bruders vertritt und sie klar und faßlich für den Verstand eines Jeden darlegt, ebenso ist auch seine persönliche Erscheinung. Heiter und unbefangen in der Unterhaltung und im gewöhnlichen Tagesverkehr, ist er es auch bei Fragen, welche den Menschen berühren. Aber hier ist es

die Unbefangenheit und Heiterkeit, welche aus der erhabenen Kraft des Selbstbewußtseins, aus dem Terrorismus der Vernunft stammt. —

Am dritten Ort begegneten die Freunde Bruno Bauer. — Bruno Bauer ist kein Charlottenburger, wie sein Bruder Edgar. Aus seinen Kinderjahren hat er sich den Dialekt des Stammes, dem er entsprossen ist, bewahrt. Er steht ihm gut dieser thüringische Dialekt, es ist etwas Markiges darin; er paßt zu seiner äußern Erscheinung. Etwas schmal die Figur, mittlerer Größe, mit der ruhigen Haltung des Körpers, so steht er vor Dir heiter lächelnd, aber fest, gedrungen, und Du betrachtest mit großem Interesse die feinen, aber markirten Züge seines Gesichts, die keck hervortretende, scharfkantige und fein zugespitzte Nase, die hochgewölbte Stirn, den feingeschnittenen Mund, eine fast napoleonische Gestalt!

Einen liebenswürdigeren, theilnehmenderen Menschen in kleinen persönlichen Verhältnissen, wo ihn das Feuer des Princips nicht fortreibt und wo es nicht alles Andere absorbiert, behauptete Andreas noch nie gefunden zu haben.

S. Charlottenburg und Ausflug nach den Nischelsbergen.

Das Wetter war günstig und man beschloß einen Ausflug nach den Nischelsbergen zu machen.

Unterwegs sagte Andreas zu Felix: „Diese Bauers sind ein seltenes, treffliches Brüderpaar. Während die ganze Energie des Selbstbewußtseins in der Erscheinung Bruno's ihren Ausdruck findet, stellt Edgar an sich die Behaglichkeit eines scheinbar gemüthlichen Lebens dar. Immer zur Heiterkeit, zum Humor aufgelegt, wenn nicht ein bedeutender Vorfall auf sie einen starken Eindruck macht — aber auch dann läßt sich Edgar nicht leicht aus seiner behaglichen Haltung reißen — lieben es beide Brüder, sich in scherzhafter Ironie und humoristischen Einfällen zu ergehen. Aber niemals verletzen sie dadurch, weil ihnen Alles der Mensch gilt, die Individualität nur so weit, als sie Träger des wahrhaft Menschlichen ist. Einer solchen von ächter Menschlichkeit durchglühten und sich selbst bestimmenden Individualität zollen sie auch gewiß die vollste Achtung. Und deshalb können sie mit Recht über Vorurtheile und Schrullen einer Person spotten, der sie

Einsicht genug zutrauen, ihre wahre Menschlichkeit im Gegensatze zur individuellen Bornirtheit aufzufassen. Wer nicht Lust und Fähigkeit hat, sich menschlich, frei und muthig zu betragen, wem es an Humor fehlt, um über sich selbst mitzulachen, der wird sich in ihrer Gesellschaft nie wohl befinden. — Nie habe ich bemerkt, daß sie ihre Person als solche geltend machen. Sie reden höchstens da von sich und ihren Angelegenheiten, wo sie in einem bedeutenden Conflict sich befinden, durch welchen willkürlich der Macht ihrer geistigen Einwirkung hemmend entgegengetreten wird. Daraus begreift es sich auch, daß Menschen, die sich so vertieft haben in das Allgemeine, in das Wesen der Freiheit, sich ebenso wenig um die persönlichen Verhältnisse, Ansprüche und Bedürfnisse Anderer bekümmern. Höchstens geschieht dies, um Anmaßungen und thörichte Zumuthungen zurückzuweisen. — —

In Charlottenburg trank man Kaffee. Die Gesellschaft hatte sich unterwegs lawinenartig vergrößert, und es herrschte bereits jene eigenthümliche Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, die der Reiz der frischen Luft und die gleichmäßige Bewegung des Leibes zu erzeugen pflegt.

Die rheinischen Provinzialstände wurden von Jemandem erwähnt. Man belachte die Lächerlichkeit ihrer Demonstrationen, ihren zerfahrenen, principlosen Liberalismus. Indes fanden sich auch Stimmen, die sie in Schutz zu nehmen suchten.

„Nein,“ sagte Jemand, „sie sind mir verächtlich diese Demonstrationen. Dort in Düsseldorf sachen sie sich zu einem strohfeuernden Enthusiasmus an und sprechen unablässig von ihren Gesinnungen, von Fortschritt, von der Freiheit. Ein paar Privilegien mehr, leise Vertuschung einiger Widersprüche des Staates, Vermittlung gewisser lästiger und unbequemer Extreme, Apologie ihrer bornirten politischen Ansichten und sentimentale Sehnsucht nach Erfüllung gewisser Bedürfnisse, Eitelkeiten, Postulate, — das nennen sie Liberalismus, Fortschritt, freie Gesinnung, praktisches Wirken für die gute Sache. Täglich verhöhnern sie durch ihre Reden die menschliche Freiheit und Vernunft. Jedes »freisinnige Wort«, jede Demonstration, auf die sie so viel Gewicht legen, ist eine Beschimpfung des freien Princips. Sie vermitteln die Vernunft mit der Lüge; die

Theologie mit der Philosophie; das politische Dogma mit der freien Selbstbestimmung; die Substanz, das Feste, Heilige, Allmächtige im Staate, die absolute Gewalt, mit einem Worte, die Regierung mit dem Unberechtigten, dem Profanen, Ohnmächtigen, mit dem großen Haufen der atomen Einzelnen, kurz mit den Unterthanen; sie machen große Constructionen, um den Schwerpunkt zwischen Nord- und Südpol zu entdecken, und dies nennen sie Vermittlung der Extreme. Endlich ist der bekannte Satz: »ôte-toi de là, que je m'y mette« der innere, egoistische Kern dieses Liberalismus. Mag Monarchismus und Demokratismus wie in Deutschland, oder Militairherrschaft und Industrialismus wie in Frankreich mit einander in Conflict gerathen sein, immer stellt sich der Liberalismus zwischen beide und zwar so, daß er dem letztern dient, aber mit feindlichem Herzen, und das erstere zu beherrschen sucht, aber es erhält. — Es verlohnte sich wirklich der Mühe, diesen Liberalismus einmal kritisch aufzulösen und ihn mit seiner eigenen Haltunglosigkeit, seinen inneren Widersprüchen, seinem eigenen Wesen, welches das der Theologie, der Politik, des Rationalismus überhaupt ist, zu bekämpfen. Die Form der Theologie, welche die eigentliche, die vollkommenste Form derselben ist, der Rationalismus, correspondirt derjenigen Form der Politik, die man als Liberalismus bezeichnet. Es ist deswegen die vollkommenste Form der Politik, weil sie am Besten das Wesen derselben offenbart, weil sie uns am Besten die ganze Geist- und Gedankenlosigkeit, die vollendete Bewußtlosigkeit dieser Staatskunst zeigt.“

Ein Süddeutscher opponirte dagegen und meinte, die politische Praxis müsse Schritt für Schritt gehen; die Liberalen in den Kammern seien nicht zu verachten, denn sie würden die rechte Freiheit zum Gemeingut Aller machen, sie arbeiteten unbewußt im Dienste des freien Princips.

„Nein,“ entgegnete Felix, „dies ist eine ganz falsche Auffassung der Sache. Die Liberalen wollen gar nicht für die Entwicklung des freien Princips wirken. Wenn sie dergleichen behaupten, so ist dies in ihrem Munde eine schöne Redensart. — Sie, die so viel von der Freiheit, vom Fortschritt, vom Geiste der Zeit reden, wüßten sie, was das Wesen der menschlichen Freiheit ist,

welchem Ziele die Menschheit zueilt und welche Wahrheit in dieser Zeit unerschrocken ausgesprochen worden ist, sie würden sämmtlich und zwar nachdrücklicher als die Stabiler und Conservativen dagegen protestiren, sie würden mit blinder Leidenschaft ein System angreifen, das ihnen einen krystallhellen Spiegel vor die blöden Augen rückt, in welchem sie sich in ihrer ganzen häßlichen Nacktheit erblicken. Der Liberalismus ist eben nur deshalb von Bedeutung, weil er das Wesen der alten Politik verrathen hat, weil in ihm alle die faulen Säfte der alten Politik zu einer strotzenden Eiterbeule turgesciren, weil er die entwickeltste Krankheitserscheinung des sich abzehrenden theologisch-politischen Staatskörpers ist. Sind wir ihm aber deswegen Achtung schuldig? Wir nehmen für ihn nur ein historisches, ein pathologisches Interesse.“

Unter solchen Gesprächen brach man auf, um den Weg nach den Michelsbergen fortzusetzen. Unweit der Ressource, wo man den Kaffee eingenommen hatte, fanden die vorausseilenden Freunde unter einer bunten Schildermosaik die Firma: „Verlagsbuchhandlung von Egbert Bauer.“

„Man muß gestehen,“ sagte Felix, „diese Verlagsbuchhandlung ist eigenthümlich situirt. Wer suchte wohl hinter den kühlgrünen Lindensäumen in einem dunkeln Winkel von Charlottenburg, dieses dorffartigen Nestes, eine Verlagsbuchhandlung, eine officina infernalis, wie diese da, in der die gefährlichsten Blitze geschmiedet werden sollen. Indessen wird sie die Polizei schon finden, die wohl weiß, daß der Polizeistecken, wie er denn überhaupt das beste Präservativmittel ist, zur Noth auch einen guten Blizableiter abgiebt.“ — Felix sah schon im Geiste die Estaffetten von Berlin nach Charlottenburg sprengen, welche die Requisitorialien an die löbl. Polizei von Charlottenburg in der Tasche haben würden, Inhalts deren innerhalb der vierundzwanzigstündigen großpolizeilichen Nothfrist die ganze Auflage irgend eines Bauer'schen Buches versiegelt und weggenommen werden solle. Diese Vorstellung erforderte freilich keine große Phantasie. Aber das deutsche Volk wundert sich noch immer, wenn irgend eine Schrift verboten, confiscirt wird. Freilich, das deutsche Volk! Wie lange hat es sich schon gewundert, und wie lange wird es sich

noch wundern! Von jeher hat Michel mit Wundern sich viel zu schaffen gemacht. — —

Der ziemlich heiße Weg nach den Michelsbergen wurde durch fröhliche und interessante Gespräche verkürzt. Einige Mal verirrete man sich, kam aber endlich ziemlich erhitzt an Ort und Stelle an.

Die Michelsberge liegen eine Stunde unterhalb Spandau. Die Havel, die in ihrem trägen Laufe durch eine Menge von Seen sich windet, durchbricht auch hier einen solchen. Der klare, ruhige Wasserspiegel, von den grünen, mit Fichten bewachsenen Anhöhen bekränzt, regte in den Meisten die Badelust auf. Man beschloß zu baden. Nach einigen Minuten hatte sich die Gesellschaft entkleidet und stürzte kopfüber in das kalte Wasser.

Dieses Kaltwasserbad erfrischte und erquickte Alle und mit frischer Kraft eilten die Freunde nach der naheliegenden Kneipe. Die vorhandenen Ess- und Trinkstoffe wurden nicht geschont, um sich nach den überstandenen Mühseligkeiten zu recreiren. Gegen das Kaltwasserbad reagierte man mittelst eines ganz gemeinen und bitteren Absinth Schnapses. — Nachdem man Hunger und Durst gestillt hatte, überließ man sich ganz den Tollheiten einer übermüthigen Jugend. Auch der kleine Publicist, dessen Name den Bureaukraten ein horreur ist, zeigte an diesem Tage, daß er den Schalk im Nacken hat, er, der sonst so still, so ruhig sich verhält. Wer hätte aber auch hier ruhig bleiben können? —

Mit den Freunden war ein schlanker, schöner Junge, ein Dichter, der erst kürzlich den ersten Lorbeer um seine Schläfe gewunden. Mit dem Uebermuth eines Thyrsuschwingers taumelte sich dieser hier, bis ihn die Havelnixe unter dem Gelächter der Zuschauer in ihr feuchtes Bett hinabzogen. Auch Andreas plumpete in das Wasser, vom Dichter im Hinkekampfe besiegt.

Man kehrte in der fröhlichsten Laune durch den Wald zurück. Auf dem Bock, einer reizend gelegenen Bierkneipe, wurde wieder eingekehrt und, nachdem sich hier die Gesellschaft durch den Repräsentanten der Bauer'schen Verlagsbuchhandlung und einen communistischen Schneider im blauen Frack und weißen Pantalons verstärkt hatte, zog man nach Charlottenburg.

Hier war Alles wie todt und ausgestorben. Doch fand sich nach geringem Suchen eine Tabagie, die noch erleuchtet war, und bald saß die ganze Schaar um den Tisch so frisch und fröhlich beisammen, als wäre sie soeben zusammengetroffen.

Ein tüchtiger, principiell gebildeter Mediciner befand sich in der Gesellschaft. Man sprach von der Heilkunde und jener behauptete, der Medicin stehe dasselbe Schicksal bevor, wie der Theologie; bis jetzt freilich habe die Kritik nur wenig oder nichts gethan. Die Confusion werde aber innerhalb der Medicin bald noch größer, als sie jetzt sei; und daher sei es Zeit, daß der zürnende Geist über sie hinfahre und das Werk der Vernichtung an ihr vollbringe. Wasser und tüchtige Leibesübungen seien das Beste, um schon jetzt für den Einzelnen die ärztliche Quacksalberei entbehrlich zu machen.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu einer durchgreifenden Kritik der Heilkunde,“ sagte Andreas; „werden Sie mit Ihrem ruhigen, klaren Geiste der Medicin, was B. Bauer der Theologie geworden ist.“

Er selbst wandte sich der Unterhaltung zu und meinte, die Medicin taue sicherlich nichts, so wie sie jetzt sei. Wenn man aber sage, man wolle sich bei einer Krankheit keinem gewöhnlichen Arzte mehr anvertrauen, so sei darauf zu erwidern, daß man vielmehr, wenn es nicht anders sein könne, im Nothfall den ersten besten Chirurgus zu Hilfe rufen müsse, denn mehr als ein Laie verstehe dieser gewiß von der Organisation des Körpers, den Krankheiten desselben und den Mitteln dagegen.

Felix stimmte dieser Ansicht bei; von den Meisten wurde sie jedoch als eine Schwäche betrachtet. — —

B. Bauer sprach an diesem Abend mit der entzückendsten Beredsamkeit über die wichtigsten Zeitfragen. In dem unablässig strömenden Gespräche wurden mit der größten Ruhe und Leidenschaftlosigkeit die großartigsten Fragen der Gegenwart besprochen und gelöst. Da war kein Debattiren und Disputiren, kein eitles und selbstgefälliges Dociren, kein unnützes Hin- und Herreden zu hören, sondern in ungezwungener und natürlicher Weise entwickelte sich das Gespräch,

und dadurch, daß Jeder daran Theil nahm, Jeder den einmal aufgenommenen Faden nach seiner Weise fortspann und gleichmäßig durch die eigne immanente Entwicklung der Sache ein Gedanke nach dem andern aufschob, wurde es demjenigen, der die Sache am klarsten, am principiellsten aufgefaßt hatte, möglich, den Ausschlag zu geben, die Sache kritisch zu zerlegen, die aufgeworfene Frage zu beantworten und zu entscheiden. — Das „entdeckte Christenthum von B. Bauer“, die religiöse Phrase der Industriellen, als Gattungsbegriff, der Communismus, der Liberalismus, die alte und die neue Culturgeschichte, die zahllosen kirchlichen und politischen Fragen wurden an diesem Abend auf solche Weise besprochen.

Felix verglich diese Art der Unterhaltung mit der der Sokratiker, in deren Mitte Sokrates oftmals mit gefülltem Becher saß, indem er sich mit ihnen von der Tragödie und Comödie unterhielt, und endlich nach tüchtigem Voculiren und aufregenden Gesprächen am Morgen nach der dritten Nacht sich ruhig und gelassen von ihnen trennte, um auf den Märkten und öffentlichen Plätzen umherzuschlendern, als wenn nichts vorgefallen wäre. Diese Kraft und Fülle des heidnischen Selbstbewußtseins besitzt auch B. Bauer in hohem Maße. So ist er z. B. ein tüchtiger, unermüdlicher Fußgänger, ein immer nüchterner Trinker, der in Gesellschaft mit der größten Ausdauer und ohne die geringste Beschwerde die verschiedenartigsten Getränke genießt, der, wenn Alle das Gefühl der Müdigkeit und Uebersättigung beschleicht, der Letzte, frisch und heiter aufsteht, um ruhig und gelassen, als wäre nichts geschehen, durch die endlosen Straßen Berlins zu gehen. — —

Als die Gesellschaft endlich spät in der Nacht aufbrach, um nach Berlin zurückzukehren, bemerkte Andreas zu Felix: „Diese heitere Weise des Sichgehenlassens im Umgang und in der Unterhaltung behagt mir ungemein. Und wenn man auch Bedenken tragen möchte, dieser Weise sich durchaus anzuschließen, so darf man doch keineswegs diese Männer tadeln, weil sie nach des Tages Müß' und Arbeit wie vernünftige Menschen mit einander reden, weil sie keine äußere, am allerwenigsten eine conventionelle Schranke anerkennen. Wischer rühmt es von Strauß, daß er von dem Eynismus des Gesprächs

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Paris im November 1843.

(Fortsetzung.)

sich nicht fern halte, sofern Geist und Witz damit verbunden seien. Wenn von Eynismus überhaupt zu reden ist, wo es um rein menschliche Beziehungen sich handelt — das Ekelerregende werden sie stets von sich weisen, — so ist es natürlich, daß diese Männer allerdings jede Sache bei ihrem Namen nennen, denn, wie leicht zu erachten, die Prüderie der Bemäntelung kennen diese Männer nicht. Ich möchte wohl den B. Bauer zusammen sehen mit Feuerbach. Diese beiden genialen Männer, wie klar und heiter würden sie einander gegenüberstehen! Doch sie haben sich nie gesehen."

"Ueberhaupt ist es das Allernothwendigste," sagte Felix hierauf, "daß ich als ein vernünftiger Mensch rücksichtslos reden kann. Diese Parrhesie ist der Schlüsselstein jeder freien Gedankenentwicklung. Will ich überhaupt einem Andern bei einer bestimmten Angelegenheit gegenübertreten, so muß ich ihm meine Auffassung des Verhältnisses unerschrocken aus dem Wesen der Vernunft deduciren, aber mich auch da hüten, das individuelle Verhalten zum Princip zu verkennen, denn das Princip arbeitet sich ja eben nur in der größten Mannigfaltigkeit individueller Gestalten aus. — —"

Der genussreiche Tag und die bedeutungsvollen Unterredungen am Abend hatten den Kleinstädter im höchsten Grade aufgeregt, so daß er mit leidenschaftlichen und ekstatischen Reden um sich warf: "Selbstbewußtsein," rief er aus, "wenn wird die Zeit kommen, die Stunde schlagen, da die Menschheit sich allein auf dich stützt? Werden wir es erleben, die wir noch in der Jugendkraft dastehen, daß du als einzig souveraine Macht walten wirst in der Geschichte?"

"Nur nicht schwach geworden, Freund!" erwiderte man ihm ruhig; "es handelt sich nicht um Dich, nicht um die ganze kämpfende Schaar, sondern um die Menschheit. Arbeite und genieße, dann sinke ruhig ins Grab. Was kommen muß, wird nicht ausbleiben. — — —"

Man zog durch das Brandenburger Thor in Berlin ein. Andreas gestand, daß er in ganzen Monaten nicht so viel erlebt habe, wie an diesem Tage.

(Schluß folgt.)

Während in dem Théâtre français Mlle. Rachel seit dem 1. Octbr. nach ihrer Rückkehr aus der Provinz mit einer Reihe neu einstudirter Rollen aus Racine das Haus zum Erdrücken füllt, während die von Hugo selbst aus dem Melodrama der Secte St. Martin in das Théâtre français behufs der Darstellung seiner Rollen gebrachte Schauspielerin sich ausschließlich in klassische Rollen wirft, eine junge ehemalige Tänzerin sogar sich dort für die Racine'sche Muse anwerben lassen, ist von den „Burggrafen“ mit keiner Sylbe die Rede. Das Odeon, das seine Subvention davongetragen, keine Rücksichten daher deshalb mehr zu nehmen hat und hauptsächlich zu einer Bildungsschule neuer Autoren und für alle Gattungen der französischen Muse, welche die corporationsmäßige Leitung des Théâtre français ausschloß, gegründet ist, leitete seine Saison eben mit Ponsard's „Lucrèce“ wieder ein und giebt sie fortwährend mit wenigen Unterbrechungen, hat eine neue ähnliche Tragödie, „Catilina“, angenommen und engagirt einen Bruder und eine Schwester der Rachel, die sich unter der letzteren Leitung ebenfalls ausschließlich für das klassische Drama heranbilden (wie denn das jetzt unter den Schauspielern förmlich Speculationsfache geworden ist), und die Dorval, früher das Hauptorgan der Romantiker, nimmt ebenfalls dort die Toga der Classis um und zwingt ihre früher so extravaganten und leidenschaftlichen Bewegungen in den abgemessenen Rhythmus. —

Diese immer mehr vorherrschend werdende Tendenz in dem ernsten und höhern Drama — und deshalb verweilen wir so ausführlich auf derselben — hängt nun mit einer allgemeinen, immer mehr sich entwickelnden Reaction in der Denkweise und den Sitten der französischen Gesellschaft zusammen und zeigt, daß dieselbe immer mehr in den normalen Zustand zurückzutreten strebt, in dem sie sich völlig aus sich selbst heraus und ihrer angeborenen Natur und Charakter gemäß bewegt und aus dem sie durch die Erdstöße und Schwingungen eines halben Jahrhunderts gerissen worden, einer Reaction, die sich im politischen, im religiösen, im Familienleben ebenso kund giebt, wie in der Kunst, die ja bei einem so frei und ohne allen Einfluß von Seiten der Staatsautorität sich bewegenden Volke der reinsten Ausdruck und das ungetrübteste Product der socialen Richtungen sein muß. Wer aber nur einen nähern und längern Umgang mit gebildeten Franzosen beiderlei Geschlechts gehabt, kann sich leicht überzeugen, daß die klassische, besonders die dramatische Poesie mit der Einheit und gleichen Haltung ihres Pathos und ihres, durch keine Mischung eines gewöhnlichen Tones getrühten, gemessenen und durchaus harmonischen Styls, mit der strengen Regelung der Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes, mit ihrem Ausschließen alles Phantastischen, Komischen, Vulgären,

während sie alle Personen auf einer gleichen Höhe hält und sie deshalb in das meist durch die Ferne Alles erhöhende und verklärende Alterthum hinausrückt, die ihnen einzig und allein zugehören, auf ihr Wesen, ihren Charakter so wirkend ist, wie eben die wahre Poesie wirken soll, den Menschen aus der gewöhnlichen Wirklichkeit zu heben. Keines von der Legion von Vorurtheilen und Irrthümern über Frankreich, die in Deutschland verbreitet, stereotyp und deshalb fast unausrottbar geworden sind, ist ebenso irrig als die Ansicht, das eigentliche französische Drama sei etwas Gemachtes, Unnatürliches, in das bloß alte Fesseln der Gewohnheit und die Autorität von Theorien und Akademien die gebildete Gesellschaft Frankreichs eingezwängt; Vorurtheil, dem seit Lessing's nothwendig gewesenem Kampfe gegen die servile Nachahmung dieser Poesie in einem, ganz entgegengesetzten Kunsttendenzen seinem Charakter und seinen Bedürfnissen nach zugewiesenen Lande, besonders die deutsche romantische Schule stets der stärkste Ausdruck gewesen, sie, die überall im Auslande zu Hause war, nur in Frankreich nicht. Das Stärkste, was von ihnen in neuester Zeit über diesen Gegenstand gesagt, ist Tieck's „Reise im Blauen“, die Gotter schon im Mittelalter als den eigentlichen Messias verkündet: wer wird doch die Franzosen von dem lauen Wasser ihres Racine befreien! —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Leipzig im November 1843.

(Fortsetzung.)

Die meisten von ihnen verstehen nicht auf den Geist ihrer Zuhörer einzuwirken. Das Studirzimmer ist die Arena, auf der sie ihre Kräfte üben und zeigen, nicht der öffentliche Hörsaal. Sie sind bloß Gelehrte, nicht aber Jugendlehrer. Sie bemühen sich

nicht, durch lebendige und anregende Vorlesungen zum Selbstdenken und zum Interesse an der Wissenschaft aufzureizen. Mehrere halten noch an der alten, heillosen Dictirmethode fest, an jener Methode, der schon der alte Ernesti das Verdammungsurtheil gesprochen hat, die aber trotzdem noch nicht zu Grabe getragen ist. Es ist freilich sehr bequem und erfordert keine geistige Anstrengung, ein zu Hause ausgearbeitetes Heft den Zuhörern gemächlich in die Feder zu dictiren, aber es ist wahrhaft abscheulich, wißbegierige Jünglinge zu bloßen Schnellsehreibern zu erniedrigen, sie zu nöthigen, die kostbare Zeit mit der nutzlosesten und handwerksmäßigsten Beschäftigung zu ertöden. Denn daß bei solchem mechanischen Nachschreiben an ein Auffassen dessen, was geschrieben wird, an ein selbstthätiges Denken gar nicht zu denken sei, das sieht Jeder leicht ein. Aber trotzdem wird verlangt, daß der Studirende

— „sich des Schreibens ja befließt,

Als dictir' ihm der heilige Geist.“

Warum lassen jene Herren ihre Hefte nicht lieber drucken? Es würde Zeit und Mühe gespart werden. Wir können uns nicht enthalten, obwohl wir sonst kein Freund von Citaten sind, hier einige treffende Worte Schleiermachers einzuschalten. Dieser sagt in seiner Schrift über Universitäten: „Niemand kann einsehen, warum der Staat einige Männer lediglich dazu besoldet, damit sie sich des Privilegiums erfreuen sollen, die Wohlthat der Druckerei ignoriren zu dürfen; oder wozu wohl sonst ein solcher Mann die Leute zu sich bemüht und ihnen nicht lieber seine ohnehin mit stehenbleibenden Schriften abgefaßte Weisheit auf dem gewöhnlichen Wege schwarz auf weiß verkauft? Denn bei solchem Werke und Wesen von dem wunderbaren Einfluß der lebendigen Stimme zu reden, möchte wohl lächerlich sein.“ — Ein Fehler der Leipziger Professoren ist auch, daß sie den Studenten nicht näher treten, diese nicht an sich heranzuziehen suchen, sondern sich von ihnen fast hermetisch abgeschlossen halten.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilston.

Aus „Zschokke's Selbstschau“ ist in sehr vielen Beziehungen nicht wenig zu lernen. So auch für Erziehung und im Gebiete der Religion. Zschokke war zugleich der Lehrer seiner Kinder. „In Allem,“ bemerkt er Ehl. I. S. 401, „im Studium der Klassiker, wie der Geschichte der Nationen, der Erd- wie der Naturkunde, bezieht' ich als Höchstes, sie das Menschlich-Edele vom Gemeinen, Wesen vom Schein, Ewiges vom Vergänglichem unterscheiden zu lassen.“ Bald darauf (S. 302) sagt er: „Nichts trägt in der christlichen Welt so sehr zum Verfall des Christenthums bei, als das herrschende Herkommen, Kindern schon höhere Religionsideen in

einem Alter mittheilen zu lassen, in welchem nur ihr Gedächtniß, nicht ihr Verstand, Fähigkeit hat, sie aufzunehmen, und in welchem ihnen eine feierliche, rührende Handlung (Besuch des öffentlichen Gottesdienstes u. a. m.) zur bloßen bürgerlichen Sitte und Uebung herabgewürdigt wird, die man, Anstandes und Brauches willen, mechanisch mitzumachen hat.“

10.

Einer der gelindesten Winter war wohl unstreitig der des Jahres 1172. Im Januar schlugen die Bäume aus und im Februar hatten die Vögel schon Junge.

15.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.